

Meine schöne schwarze Haut



Aus Ghana nach Kiel-Gaarden: Dayan Kodua (33) immigrierte mit zehn Jahren. 2001 wurde sie die erste schwarze Miss Schleswig-Holstein. Heute lebt sie in Hamburg; sie arbeitet als Schauspielerin und als Model. Fotos (5) Thomas Leidig

Ich sehe einfach nicht deutsch genug aus“, sagt Dayan Kodua und bringt damit das Problem auf den Punkt. Sie mag ihre Hautfarbe, sie liebt ihre ghanaischen Wurzeln und würde mit niemandem tauschen wollen. Und doch ergeben sich aus ihrem Äußeren und ihrer Herkunft viele Probleme, die sie mit deutschen Eltern und heller Haut nie haben würde.

Bis sie zehn Jahre alt war, lebte sie in Ghana, musste schon mit fünf Jahren auf der Straße Lebensmittel verkaufen, um zu ihrem Lebensunterhalt beizutragen, und zog dann als letztes Familienmitglied zu ihren Eltern und ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester nach Kiel. Ohne ein Wort Deutsch sprechen zu können, besuchte sie zunächst die Fridtjof-Nansen-(Haupt)Schule in Kiel-Gaarden. „Jahrelang hatte ich das Gefühl die Sprache nie zu lernen.“ Ihr Vater, der in Ghana als Ingenieur und in Kiel als Schlosser arbeitete, bestand trotzdem auf der Realschule. Heute ist sie ihm dankbar, dass sie es so bis zum Fachabitur schaffte und ihren Stolz bewahrte. „Das ist es, glaube ich, was uns Schwarze von anderen Migranten unterscheidet“, stellt die 33-Jährige fest. „Wir sind ungemein stolz. Wir nehmen unser Leben in die Hand und nahezu jeden Job an. Daher sieht man auf der Straße so gut wie keinen bettelnden Schwarzen.“

Nachdem Dayan Kodua 2001 zur ersten farbigen Miss Schleswig-Holstein gekürt wurde, verlief ihr weiteres Leben außerhalb Kiels. Sie modelte, tourte mit erfolgreichen Bands als Background-Sängerin und -Tänzerin und ließ sich dann mehrere Jahre in Los Angeles zur Schauspielerin ausbilden. Doch als Schwarze in den USA ging es ihr nicht unbedingt besser. Es gebe nicht nur Anfeindungen von Weißen, sondern die Schwarzen diskriminierten sich sogar untereinander: „Die Light-Skin-Blacks sind besser als die Dark-Skin-Blacks.“ Also: Je heller der braune Hautton, desto höher das Ansehen. „Es ist verrückt, was die Leute alles machen, um heller zu werden. Sie nehmen Bleichmittel für die Haut und Blondierung für die Haare“, erbot sich Dayan Kodua. Zudem gebe es im Theater- oder Filmgeschäft natürlich viel schwarze Konkurrenz, aber „ebenso wenige Jobs für Schwarze wie in Deutschland“.

Als sie 2009 nach Hamburg zurückkehrte, da sie sich hier mehr Erfolgchancen ausmalte, war sie zunächst irritiert, weil sie fast ausschließlich Weiße wahrnahm. „Wo aber sind die Schwarzen in unserer Gesellschaft? Wo die schwarze Arzthelferin, die schwarze Verkäuferin oder die schwarze Lehrerin?“ So startete sie ihr Buchprojekt „My Black Skin“ und musste ganz schön recherchieren um ein paar Schwarze in

Wo sind eigentlich all die anderen Schwarzen in Deutschland? Diese Frage beschäftigt die ehemalige Kielerin Dayan Kodua. Aus ihrer Suche ist ein Buch entstanden, das jetzt erscheint: Erfolgsgeschichten von Afrodeutschen, die zugleich auch ein Beleg sind für die anhaltende Diskriminierung in unserem Land.

Von Karen Schwenke

normalen Berufen zu rekrutieren. Einer der ersten, den sie für ihre Sache begeisterte, war der Plattdeutsch sprechende NDR-Moderator Yared Dibaba. „Er ist wohl auch das bekannteste schwarze Gesicht in Deutschland“, mutmaßt Dayan Kodua. Als er vier Jahre alt war, emigrierte seine Familie aus politischen Gründen aus Äthiopien nach Niedersachsen. In ihrem Buch zeigt Dibaba unpopuläre Seiten von sich, etwa wenn er über seine Schulzeit spricht: „Ich war die ganze Zeit damit beschäftigt, mich anzupassen. Das hat Kraft gekostet.“ Und er gesteht, mit einer anfänglichen Hauptschulempfehlung ganze 15 Jahre bis zum Abitur gebraucht zu haben. Später

war das Glück auf seiner Seite, denn in der Medienbranche war seine Hautfarbe ein Alleinstellungsmerkmal.

Anders erging es der Soziologin Prof. Rose Baaba Folson. 1956 in Ghana geboren, arbeitete sie nach dem Studium an vier Unis gleichzeitig und freute sich über eine Stellenausschreibung an der Freien Universität Berlin für ein Forschungsprojekt über das subsaharische Afrika: „Ich war die perfekte Bewerberin für die Stelle. Meine Noten waren sehr gut“, sagt sie in dem Buch. Neben Deutsch und Englisch spreche sie außerdem zwei der südlich der Sahara verbreitete Sprachen. „Keiner meiner Professoren hat verstanden, warum die FU mir die Stelle nicht gegeben hat“, berichtet Rose Baaba Folson und liefert die ernüchternde Erklärung gleich mit: „Sie wollten, dass ich Deutsche bin, möglichst eine Weiße.“ Sie schaffte es woanders, habilitierte sich an der Uni Oldenburg und folgte dem Ruf der Uni Toronto. Als allerdings ihre Mutter in Ghana schwer erkrankte, erwartete ihre Familie, dass sie sie pflegte, da alle anderen Geschwister verheiratet waren. Baaba Folson sagt über diese Zeit zwar, dass „es die sinnvollste meines Lebens war“, doch eine feste Stelle an einer Universität erhielt die Professorin nach der Auszeit nie mehr.

Dass es gerade an den Universitäten nicht so einfach ist, berichtet auch Sangwa Rwabuhiri. Er kam aus Ruanda direkt nach Kaiserslautern zum Studieren: „In meiner Heimat kommen alle auf einen Neuen zu, hier kommt keiner. Du versuchst ein-, zweimal Freunde zu finden, dann gibst du auf. Nach fünf Jahren Studium kannte ich keinen einzigen Deutschen näher.“ Längst arbeitet er hierzulande erfolgreich als Ingenieur für Medizintechnik, aber er bilanziert: „Die, die es geschafft haben, haben Glück gehabt. Es gibt viele verschlossene Türen.“

Vielleicht war bei dem Kieler Anwalt Iyare Allen Imasi auch Glück im Spiel, aber mit Sicherheit Fleiß und Disziplin. In Nigeria als Sohn eines Schneiders und einer Hausfrau, aber schon mit einem Bildungsanspruch aufgewachsen, flüchtete er allein über Dänemark nach Norddeutschland, studierte in Kiel Jura

und führt seit 2010 als erster schwarzer Anwalt der Landeshauptstadt seine eigene Kanzlei. Selbstständigkeit sei ihm wichtig, da er in seinen Studentenjobs „richtig schlecht behandelt worden“ war. Auch sonst begegnen ihm immer mal wieder Vorurteile und Sprüche wie „Blöder Afrikaner, geh' nach Hause“, auf die er dann mit „Vielen Dank und schönen Tag noch“ reagiert. Derlei Anfeindungen oder zumindest „dieses Glotzen“ kennen viele Schwarze: „Egal wo ich hinkomme, ich werde eigentlich immer angestarrt“, berichtet Dayan Kodua. „Aber manche starren einfach immer weiter und hören nicht auf. Ich frage mich dann immer: Was geht in diesen Menschen vor?“

Verständnis für die Neugierde und Vorurteile der Deutschen äußert ein erfolgreicher Afrodeutscher: der jahrelang in Kiel praktizierte und inzwischen emeritierte Herzchirurg Prof. Charles Yankah. Wenn ihm Skepsis widerfahre, sagt der Arzt mit ghanaischen Wurzeln, wandlele sich das im Gespräch. Er gibt Tipps, wie man seine Integrationschancen nutzen kann: Man müsse die eigenen Ambitionen konsequent verfolgen, sich dem kulturellen Umfeld anpassen und Störfaktoren wie Unpünktlichkeit meiden.

Dayan Kodua ist demnach auf einem guten Weg. Sie hat immer wieder Engagements als Schauspielerin – wie zuletzt am Altonaer Theater und demnächst in einer RTL-Produktion. Schwer sei es trotzdem. Denn als normale Deutsche wird sie nur in Ausnahmefällen besetzt. Es sind eher die Klischee-Rollen, die angeboten werden: die farbige Putzfrau, die Prostituierte, die Drogenschmugglerin. „Es ist eben wohl doch nicht normal, wenn ich im Café hinter der Theke stehe und nicht mit dem Feudel aus der Toilette komme“, sagt sie. Dies sei auch ein Grund für ihr Buch, das sie „komplett ehrenamtlich realisierte“ und nun in deutschen Schulen vorstellen will. In ihrer alten Kieler Schule, der Fridtjof-Nansen-Schule, will sie starten: „Die Kinder brauchen Vorbilder.“ Die Lebensgeschichten in ihrem Buch sollen aber nicht nur Schülern und jungen Erwachsenen Mut machen, sondern irgendwann auch ihrem jetzt dreijährigen Sohn. Erst neulich sei er ganz verstört aus dem Kindergarten gekommen. Seine Erzieherin hatte den anderen Kindern erzählt, er sei Afrikaner. „Das ist doch unglaublich“, kommentiert Dayan Kodua. Ich musste meinem Sohn erklären: „Nein, du bist Deutscher! Mit einem deutschen Vater und einer deutschen, aus Afrika stammenden Mutter.“

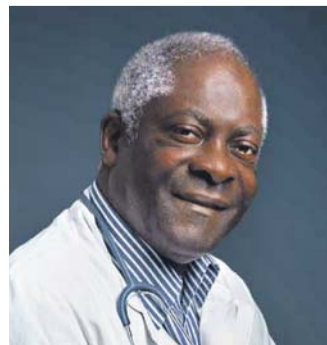
Der Bild- und Interviewband „My Black Skin. Schwarz. Erfolgreich. Deutsch.“ (35 Euro) erscheint am 1. April im Verlag Seltmann&Söhne.



Moderator Yared Dibaba



Soziologin Prof. Rose B. Folson



Chirurg Prof. Charles Yankah



Anwalt Iyare Allen Imasi